

BEROBAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Erste Mühle. Nach seinem Gemälde gezeichnet von Gustav Süss. Text von Gerike. — Alban. Novelle von Ida von Düringsfeld. — Tarantella. Für Pianoforte comp. von Faber Scharwenka. — Wiener Weltausstellung. Von Ludwig Pfau (mit Abbildungen). — Wer zuletzt lacht. Schwanz in einem Act von Marie Knauff. — Pastelle. II. — Buchstaben-Räthsel. — Zahlen-Räthsel. — Auflösung des Rebus Seite 258. — Correspondenz.

Erste Mühle.

Nach seinem Gemälde gezeichnet von Gustav Süss.

Noch manche andere Mühle wird im Kampfe um das Dasein folgen, denn Alles, was athmet, die unvernünftige wie die vernünftigste Creatur, hat Licht und Luft, die man überall umsonst haben zu können wähnt, nur auf die eignen oder auf Anderer Kosten. Ein Krieg ist Aller gegen Alle. Vae victis! Glücklicher Weise sind die Schwachen nicht immer auch die Schwächeren. Denn der Schwache ist in der Lage Mehr zu beobachten und zu erfahren; Erfahrung macht klug; der Klügste aber ist am Ende immer der Stärkste. Ebenso glücklich ist die Einrichtung, daß in der Zeit, wo alle Wesen gleich weise sind, zur Zeit des Eintritts in diese sorgenreiche Welt das hilf- und rathlose Geschöpf gewöhnlich sofort Jemanden zur Seite hat, der die personifizierte Klugheit, Fürsichtigkeit, Opferfähigkeit ist: seine Mutter. (Ausnahmen bestätigen nur die Regel.) Diese treueste Pflegerin kennt von der ersten Minute an, wo sich das junge Leben von ihr losreißt, keine größere Freude mehr, als die Sorge für ihr Kind, und keine größere Sorge, als des Kindes Freude.

Die gute Henne! Schon so manches Ei, das sie gelegt hat, ist in die Speisekammer gewandert oder auch von irgend einem vierfüßigen Feinschmecker, der unbemerkt den Hühnerstall besuchte, zum Frühstück oder Abendbrot verzehrt worden. Endlich wird es ihr vergönnt, ihre Sehnsucht nach dem Mutterglück zu füllen; eine geblühende Eizelle strömt ihren Körper, sie setzt sich glückselig, die Federn hochaufsträubend, zum Brüten nieder. Nun lebewohl, Garten und Wiese und trauter Hof! Zwanzig Tage und Nächte vergehen über der zur Bildsäule erstarrten.

Da! knacks! macht es leise unter ihr ... Knacks! piep, piep! ertönt es lauter, und nun blinzelt das todtmüde Auge der neuen Henne zu neuem Leben wieder auf. „Glücks! Glücks! Kriach!“ ruft sie, sich freudig erhebend. Sie blickt nieder auf mehr, als ein junges Dasein — sie, die glückliche Hühnermutter. Piep! piep! zu Hilfe, Mama! ich kann nicht heraus! Geduld, mein Goldkind, lerne von allem Anfang Ge-

Und wieder: Piep! piep! Mama, meine Beine wackeln, und es drückt mich was auf dem Kopfe. Glück! glück! Mußt mit den Beinen feststehen und den Kopf schütteln!

So beginnt die erste Sorge von Mutter und Kind, wobei die erstere freilich das unarticulirte Piepen der kleinen Wollköpfe, die etwas frohtig in die neue Welt blicken, sich erst in ihre gebildete Sprache übersetzen muß.

Im Frühsonnenstrahl führt die glückliche Mutter ihren Nachwuchs sorgsam hinaus ins Freie. — — —

Diese kleine Welt — warum sollte die bildende Kunst

Alban.

Aus den Erinnerungen einer Berlinerin.
Von Ida von Düringsfeld.

Einleitung.

Wer, gleich mir, seine Jugend vor dem Jahre Achtundvierzig erlebt hat, der befindet sich, um so zu sagen, auf einer Höhe, welche ein stilles Land von einem lauten Meere trennt. Die Vergangenheit ist das stille Land, die Gegenwart ist das laute Meer. Auf jener Seite Frieden ohne Aussicht auf Bewegung, auf dieser Kampf, vorläufig noch ohne Aussicht auf Ruhe.

Dieselbe Verschiedenheit, wie in dem allgemeinen Geschick, finden wir auch in den einzelnen Schicksalen. Kaum eins von diesen dürfte sich jetzt vollziehen, ohne daß es durch die großen, äußerlichen Verhältnisse bedingt worden wäre. Damals hingegen entspann und vollendete sich bei weitem der größte Theil innerhalb der Sphäre des Gefühls. Was jetzt ein Sensationsdrama ist, war damals, wie Robert Browning, der englische Hebel, es nennt: A Soul's tragedy, das Trauerspiel einer Seele. Was ich hier aufschreiben will, ist ein solches.

In einem Frühling gegen das Ende unserer deutschen Idylle war ich in Dresden bei Verwandten zum Besuch. Dresden war noch Elbslorenz, das bequeme geräuschlose Stelldichein dichterischer Gemüther und kunstsinziger Dilettanten. In der Oststraalee gab es noch Bäume statt Häuser, nach der Lößnitz hin fuhr man noch im Freien, die Berge von Losch-

witz verschwanden noch nicht unter Willen. Die Künstler, Schriftsteller und hauptsächlich Schriftstellerinnen waren zu zählen; die Engländer hatten noch nicht ihr schwarzes Viertel, dessen theure Quartiere sie mit Russen, Polen und Amerikanern theilen. Genug, es lebte sich noch behaglich in Dresden, der Frühling war sehr schön im Elbthal, und wir genossen ihn auf die vernünftigste Weise, indem wir wenig Toilette und viel Partien machten.

Bei diesen war fast immer ein Baier unser Begleiter, der erste Süddeutsche, den ich kennen lernte. Das klingt jetzt ganz wunderlich, aber damals war es völlig einfach; wir Berliner lebten sehr exclusiv, fast immer unter uns, und ein junges Mädchen konnte, wie ich, ganz gut neunzehn Jahre alt werden, ohne je einen Süddeutschen zu Gesicht bekommen zu haben



Erste Mühle.

Nach seinem Gemälde gez. von Gustav Süss.

nicht auch aus ihr ihre Motive schöpfen? Wenn es nur immer mit so lebenswahrer Auffassung und liebenswürdigem Humor geschieht, wie von dem Maler Gustav Süss. Sein Gemälde, nach welchem er die Zeichnung für den Bazar gefertigt hat, wurde zuerst in Wien ausgestellt und fand dort alsbald so allgemeinen Beifall, daß es von dem Kölner Museumsverein angekauft wurde.

F. G.

Der in Rede stehende Süddeutsche nun, unser Baier, war durchaus nicht so, wie man sich früher bei uns die Baiern vorzustellen pflegte. Sehr sanft, sehr ruhig, seit Jahren in Dresden etablirt, beschäftigte er sich nicht ohne Glück mit Malerei und war in einem aus Literatur, Kunst, Adel und einigen wenigen Fremden gemischten Kreise bekannt und sehr beliebt. Das wäre er übrigens auch gewesen, wenn er es weniger verdient hätte: junge Männer waren damals in Dresden schrecklich selten, auf wenigstens sieben junge Damen kam immer erst einer, und der Baier war noch jung, obgleich er bereits verheirathet gewesen, unglücklich geworden und geschieden war und sein einziges Kind verloren hatte. Man kann sich denken, wie viele junge Damen ihn gern getröstet hätten; für den Augenblick indessen schien er noch nicht gründlich getröstet sein zu wollen, sondern schmachtete hier und da, wie ich bezeugen kann, mit recht vielem Talent. Denn auch bei mir versuchte er es, und ich — ließ es mir gefallen, nicht gerade, weil er mich besonders interessirte, nur weil ich dadurch eine Cousine ärgerte, der ich und die mir nicht eben gewogen war. Sie hatte einst bei lebenden Bildern mit dem Baier Elisabeth und Don Carlos dargestellt und glaubte seitdem für ihn Elisabeth sein zu müssen. Es war an der ganzen Sache nichts Ernstliches oder gar Bedenkliches, selbst von ihrer Seite nicht; sie konnte sich nur nicht enthalten, die Nase zu verziehen, wenn ihr Carlos in den Wagen zu gelangen wußte, wo ich saß, oder sich beim Spaziergang geschickt in meine Nähe schlängelte.

So hatte er es auch eines Tages gemacht, als wir nach der Repmühle gefahren und von dieser aus nach der Höhe gegangen waren, die sich gerade über Pillnitz erhebt. Auch als wir uns oben ausruhten, legte er sich zu meinen Füßen auf den Rasen. Allerdings saß meine Cousine neben mir, und so lag er gewissermaßen auch zu ihren Füßen, aber er sah nur mich an und sprach auch nur zu mir. Der Gesprächsgegenstand war, wie immer, Italien, von wo er im Frühling erst zurückgekehrt war. Ich muß bekennen, daß ich, hätte ich nicht meine arme Cousine zu ärgern gehabt, seinen italienischen Schilderungen weniger geduldig zugehört haben würde, denn nie erfuhr ich durch ihn etwas Neues. Auch an diesem Tage sprach er über das alte Thema vom Cicisbeat, woran man damals außerhalb Italiens noch andächtig glaubte. Getreu meiner Rolle war ich ebenso erstaunt wie entsetzt und erklärte mich dann sehr weise gegen das Eintreten einer jeden dritten Person in eine Ehe.

„Auch wenn diese dritte Person eine Frau ist?“ fragte der Baier.

„Dann erst recht,“ erwiderte ich, jetzt wirklich im Ernst. „Ich habe schon so häufig erfahren, daß die Einmischung einer zweiten Frau in eine Ehe diese stört, ja oft sogar völlig zerstört.“ Das war in der That der Fall, obgleich der Kreis

meiner Bekanntschaft kein sehr ausgedehnter war. „Nein, nein,“ fuhr ich deshalb eifrig fort, „in eine Ehe darf Niemand hinein, als Mann und Frau, nicht Mutter, nicht Schwester und vor Allem keine Freundin. Soll es durchaus sein, geht immer eher noch ein Freund, denn unser Geschlecht ist nun einmal pflichtgetreuer und moralisch stärker,“ declamirte ich mit der schönen vollen Ueberzeugung eines echten jungen Mädchens, „aber eine Freundin würde ich unter keiner Bedingung in einer fremden Ehe anrathen oder in der meinigen dulden.“

„Dennoch kenne ich eine solche Freundin, welche Sie nicht bloß dulden, sondern selbst bitten würden, zu bleiben,“ versetzte der Baier.

Ich bat ihn, mir Näheres über dieses seltene Wesen mitzutheilen, und zum ersten Male erzählte er mir etwas Neues, nämlich von einem jungen Ehepaare, welches seit drei Jahren verheirathet und doch noch eben so glücklich sei, wie am ersten Tage, obgleich fast vom ersten Tage an eine Gespielin der jungen Frau, eine junge Wittve, bei ihnen gewohnt habe. Alle drei waren genaue Bekannte des Erzählers; das Ehepaar lebte auf einer Besitzung in der reizenden Gegend von Baireuth. Die Freundin beschrieb der Baier als die Martha des Hauses, die da walte und erhalte, während die noch sehr junge Frau, unbehindert von irgend welcher Sorge, der Lebenslust genieße. Durch weitere, ziemlich inquisitorische Fragen bekam ich glücklich heraus, daß die Frau sehr und die Freundin gar nicht hübsch, überdies noch zwei Jahre älter, als der Mann sei.

„Ja,“ sagte ich, „dann glaube ich Ihnen gern.“

„Ihr Glaube beruht aber auf einem Irrthum,“ antwortete der Baier, „denn die Freundin ist, wenn auch wenig hübsch, so doch höchst liebenswürdig — auch viel geistvoller, als die Frau.“

„Da behielt ich sie gewiß nicht bei mir!“ rief ich nun. Ich mußte hören, daß ich sehr eigensinnig sei; ich hörte mir's an und beharrte auf meiner Meinung. Einige Tage später reisten wir, meine Mutter und ich, von Dresden ab, ich sah den Baier nicht wieder und vergaß nicht gerade ihn; den ich kannte, aber doch seine Freunde, welche ich nicht kannte, obwohl er mir ihre Namen genannt hatte.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel. In Doran.

Zwei Jahre später befand ich mich abermals zum Besuch bei Verwandten, nur dieses Mal im Sommer und auf dem Lande. Auch gab es hier keine Cousine, sondern einen Vetter zu ärgern, wenn gleich auf andere Art, als die Dresdner Cousine. Die Wahrheit zu verrathen: wir, der Vetter und ich, sollten uns später ein Mal heirathen. Wir haben es auch

gethan, und ich habe, dem Himmel sei Dank, nie auch nur das leiseste Bedürfniß verspürt, für irgend einen Schiller von Don Carlos Elisabeth von Valois zu spielen.

Damals hielten die beiderseitigen Eltern unsern Brautstand noch geheim, und wir sahen uns dadurch in unserm Verkehr miteinander vielfach gehemmt. Um uns nun für einige Wochen wenigstens Gelegenheit zu gewähren, uns als Brautleute nicht nur zu fühlen, sondern auch zu gehablen, beschloß meine Tante und künftige liebe Schwiegermutter unter Geleit ihres Sohnes mit mir eine Reise nach Prag zu unternehmen. Denn nach Prag unternahm man Anfang des vierziger Jahre wirklich noch eine Reise. Wenn man selbst wie meine schlesischen Verwandten, bei Schweidnitz wohnte und somit gleichsam direct nach Böhmen hineinfahren konnte, kam man mit dem eigenen Wagen doch vor dem vierten Tage nicht bis Prag. Und ohne eigenen Wagen mit Kammerjungfer drauf that es die Tante zu jener Zeit noch nicht. Man vertraute sein kostbares Leben keinem andern Kutschan, als dem eigenen. Höchstens nahm man Vorspann.

Wir stillen Brautleute waren in Prag sehr glücklich. Erstens brauchten wir uns nicht vor aufpassenden Bekannten zu hüten, und zweitens entzückte Prag uns über alle Maß. Wir hatten schon viel davon geschwärmt. — Da haben wir eben auf der Höhe ihrer weltlichen Popularität und sie hat im „Rechten“ Prag eine „schöne, edle, melancholische Stadt“ genannt — natürlich sehnten wir uns hin, um es gleich zu bewundern. Gleich ihr, d. h. gleich ihrem Gaston, begnete mir auch Etwas auf der Treppe zum Gradschin, als ich sie zum ersten Male hinaufstieg. Es ist ein weiter Weg vom Graben bis auf den Gradschin, und ich blieb auf einem der Abzüge stehen, um mich etwas auszuruhen, da kamen vor dem Plage herunter drei Personen, ein junger Mann und zwei Frauen, auf uns zu. Ich sah ihnen gleichgiltig entgegen, aber als sie bis zu uns herabgekommen waren und an uns vorüber weiter abwärts stiegen, da ward ich, kurzschichtig wie ich bin, durch die Schönheit des jungen Mannes betroffen. Eine Gestalt, groß genug und schlank und biegsam, ein lässlich ovales Gesicht mit weichen, edlen Zügen, eine ganz rein ganz jugendliche Farbe, mandelförmig geschnittene Augen in denen auf klarem Milchweiß schwarze, blendende Sternlagen, die Umschattung der Augen und das Haar auch schwarz und blendend — ich sagte unwillkürlich: „Das ist ja ganz Correggio's heiliger Sebastian in Dresden.“ Ich weiß heute noch nicht, ob jener Heilige so aussieht, aber der junge Mann rief mir augenblicklich das Bild zurück, welches sonst nie in meine Gedanken gekommen war. Mein Vetter und Verlobter hatte inzwischen die Frauen in Augenschein genommen und sagte, die jüngere, welche der junge Mann geführt, sei allerliebste gewesen. Noch einige Male sprachen wir während unserer acht Tage in Prag von den Dreien, trafen aber nicht mehr

Varantella.

M. M. ♩. = 160.

Für Pianoforte comp. von Faver Scharwenka.

WIENER WELT-AUSSTELLUNG.

Von Ludwig Pfau.

VIII.

Die Keramik gehört, nach Quantität wie nach

Schmelzen gebrachten Masse verhindert. Doch ist dieses Verfahren bei der Emailbemalung nicht unumgänglich notwendig, da Parvillée sich derselben nicht bedient, sondern einfach seine Emailfarben nebeneinander setzt. Uebrigens macht sich



Nr. 2. Fayencen mit Emailbemalung in türkischem Stil, von Parvillée in Paris.

Qualität, zu den am besten vertretenen Gegenständen der Ausstellung; namentlich das Steingut hat ein reiches Contingent gestellt. Wir geben daher in der heutigen Nummer eine Fortsetzung der so geschmackvoll decorirten französischen Fayencen. Eine Jardinière mit zwei Kannen im Majolica-Stil von Geoffroy und Co. in Gien (Abb. Nr. 1), unter Glasur gemalt, sind geschickte Nachahmungen der altitalienischen Fayencearbeiten zu einem verhältnißmäßig billigen Preise. Die Ausstellung dieses Hauses ist überdies reich an Gebrauchsgegenständen und producirt Stücke von bedeutender Größe.



Nr. 1. Fayencen im Majolica-Stil, von Geoffroy u. Comp. in Gien (Loiret).

Außer der Malerei unter Glasur bedient sich jedoch die Fayencefabrikation noch einer andern Verfahrensart, die darin besteht, Farbe und Glasur gleich zusammen zu mischen und dergestalt mit farbigem Email zu operiren. Diese Methode eignet sich hauptsächlich zu arabeskenartigem Linien- und Flachornament im orientalischen Geschmack, und zu Decorationen im persischen Stil, welcher auch zusammengesetztere Gegenstände, mehr zeichnerisch, als plastisch, in Flächen überseht. Als Muster der ersten Gattung dienen die türkische Kanne und die beiden Platten von Parvillée in Paris (Abb. Nr. 2). Dieser, ein geschickter Decorateur für Interieurs im türkischen Stil, versfertigt seine Zeichnungen selber und führt ein Muster nur einmal aus, so daß jedes Stück ein Unicum ist. Er weiß durch abgetonte, harmonisch verbundene Farben den zierlichen Verschlingungen seiner Arabesken die rechte Wirkung zu geben, und seine Arbeiten haben einen entschieden künstlerischen Charakter.

Eine Jardinière mit verschiedenen Vasen von Collinot in Paris (Abb. Nr. 3) zeigen Decorationen im persischen Stil, deren einzelne Theile mit vertieften schwarzen Linien eingefast sind. Diese Umrisse bestehen aus aufgetragenem und eingebranntem Metall, welches gleichsam das Emailfeld abschließt und das Ausfließen der zum

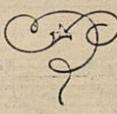


Nr. 3. Fayencen mit Emailbemalung in persischem Stil, von Collinot in Paris.

Collinot durch Vasen von ungewöhnlicher Größe und pompöser Ausführung bemerklich. Seine eigenthümliche Decoration, welche allerdings an die gewöhnlich durch umränderten Arabesken der persischen Teppiche erinnert — wo sie am Platze ist — wird etwas hart und steif auf malerische Technik angewendet und gibt den Gefäßen trotz glänzender Farben und fremdartiger Reizes etwas Unkünstlerisches. Das Colorit bewegt sich hier hauptsächlich in den helleren und bunteren Tönen, und der Grund ist am häufigsten ein mittleres volles oder ein leichteres grauliches Blau.

Den meisten artistischen Werth besitzen ohne Zweifel die Fayencen von Laurin in Paris (Abb. Nr. 4) welche, auf ungebrannte Glasur gemalt, sich zwar innerhalb einer begrenzten Tonleiter bewegen, aber doch für eine Durchsichtigkeit der Töne und eine Freiheit der Behandlung haben, die sie vor allen ähnlichen Arbeiten auszeichnet. Laurin decorirt hauptsächlich mit Figuren, die flott gezeichnet und skizzenhaft fest modellirt in jedem Strich die Bewältigung des Stoffes und den Charakter des Verarbeitens durchfühlen lassen, was der ganzen Behandlung ein echt künstlerisches Gepräge gibt. Ebenso schön sind seine Blumen und Pflanzen gezeichneten Vasen. Auf grauem wolfigen Grunde steht frisch hingeworfenes Gerant in feinen abgetönten Farben, die Blätter grün in feinen Schattirungen, die Blumen hauptsächlich weiß, oft etwas plastisch hervortretend, mit sparsamem Braun, Blau und Gelb. Das Ganze hat so recht den Charakter einer keramischen Decoration, wie sie sein soll; wir geben daher der Malerei einer solchen Vase ein etwas größeres Maßstab, um das Eigenthümliche derselben deutlicher zu machen (Abb. Nr. 5). Der Hauptreiz freilich, die feinen und so harmonisch ineinander spielenden Nuancen, ist im Holzschnitt nicht wiederzugeben.

(Fortsetzung folgt.)



Wer zuletzt lacht!

Schwank in einem Act von Marie Anauß.*)

Personen.

Frau von Stäuben, eine junge Wittwe.
Henriette, ihr Kammermädchen.
Karl von Rheder, Gutsbesitzer.
Ein Kellner.
Spielt in Baden-Baden.

(Elegantes Zimmer der Frau von Stäuben in einem Hotel. Links und im Hintergrund eine Thür.)

1. Scene.

Henriette (sieht nach der Pendule).

Schon drei Uhr! Das Mittagsschlafchen der gnädigen Frau währt heute lange. Sie ist aber auch gezwungen, die Zeit zu verschlafen, denn eine uninteressantere Gesellschaft und schlechteres Wetter haben wir noch nie in Baden-Baden gehabt.

2. Scene.

Frau von Stäuben (von links; im eleganten Negligé).

Henriette.

Frau v. Stäuben.

Henriette — was ist die Uhr? (Sähnt.)

Henriette.

Bald Drei! Die gnädige Frau haben heute lange geschlafen.

Frau v. Stäuben.

Man muß doch die Zeit hinbringen — schlafen, träumen! — Wer mir gesagt hätte, daß die diesjährige Saison so langweilig sein würde! Es geht Nichts vor! Man erlebt Nichts! — Nicht der kleinste Klatsch, nicht der geringste Skandal! Keine liebenswürdigen Männer, keine interessanten Weiber! Lauter Pagoden laufen hier umher — und dazu Regenwetter! (Wirft sich gähmend ins Sopha.) Unsere noble Gesellschaft ist so hausbacken, daß man sie in eine Schlafmütze stecken möchte.

Henriette.

Die gnädige Frau haben Recht; es geht Alles so spießbürgerlich zu. Man schmachtet umsonst nach dem kleinsten Abenteuer! Die versteht nur Alexander Dumas fils zu erfinden — er ist der einzige Schriftsteller, den ich anerkenne.

Frau v. Stäuben (lacht).

Wenn er das wüßte! Mein Gott! welche Langeweile ich empfinde, Leere des Kopfes! Leere des Herzens, und wie häßlich seh' ich aus! Bläß, blaßirt!

Henriette.

Die gnädige Frau sollten wieder heirathen! Das ist auch ein Mittel gegen die Langeweile.

Frau v. Stäuben.

Ja — aber ein sehr gewaltsames! Mein guter Onkel Kolb schlägt es mir auch vor. Er hält mich nämlich für „weltchmerzlich“, so nennen wir unsere continentalen Spleens, und will mich mit Sympathie kuriren. Weißt Du, daß er bereits einen Mann für mich gefunden hat? Einer seiner Neffen, dessen Bekanntschaft ich in nächster Zeit machen soll, ist auserwählt mich auf den Gipfel des Glücks — und unter die Haube zu bringen!

Henriette.

Wie heißt er?

Frau v. Stäuben.

Nomina sunt odiosa! sagen wir Lateiner! Der Onkel ist sehr discret. Bis jetzt kennt keiner seiner Heiraths-Candidaten den Namen des andern. Was mir der Onkel über ihn mitgetheilt, mißfällt mir grade nicht: er ist reich, fünfunddreißig Jahre und Baron. Heute wird mir der Onkel eine Photographie meines projectirten zukünftigen brieflich übersenden. (Tritt ans Fenster.) Was man für Leute sieht! Baden-Baden scheint in diesem Jahre ein Sammelplatz alberner Physiognomien! — Unsere Zimmer sind übrigens günstig gelegen, denn die ganze beau monde muß hier vorüber. (Nach einer Pause, zum Fenster schauend.) Welch feder Mensch — das ist denn doch impertinent! — Wie?! — Immer noch —? Henriette! (Tritt vom Fenster.)

Henriette.

Was gibt's, gnädige Frau?

Frau v. Stäuben.

Unter dem Fenster ist ein Herr stehen geblieben und blickt unverwandt herauf.

Henriette.

Hat er Sie gesehen?

Frau v. Stäuben.

Natürlich — deshalb blieb er ja stehen. (Weht wieder zum Fenster.) Nichtig, da steht er noch!

Henriette.

Die gnädige Frau sind ganz bleich geworden.

Frau v. Stäuben (übermüthig).

Hältst Du mich für blöde? — Imponiren

* Anm. der Red. Wir sind wiederholt um ein heiteres, auf Privatbühnen aufgeführtes Theaterstück gebeten worden. Hier ist eins und zwar von einer Dame, welche als Künstlerin wie als dramatische Schriftstellerin gleich begabt und in weitesten Kreisen bekannt ist.



Nr. 5. Decoration einer Fayence-Vase, von Laurin in Paris.

wir ihm! (Zieht ihre Vornette.) Keck, sei die Parole! Ah! das wirkt! Er sieht weg!

Henriette (ist auch ans Fenster getreten).

Nein — er zieht seine Vornette ebenfalls.

Frau v. Stäuben.

Wahrhaftig! Er lorgnettirt herauf!

Henriette.

Die gnädige Frau sollten doch lieber vom Fenster treten.

Frau v. Stäuben.

Weichen? jamais! — Uebrigens keine unseine Erscheinung — Bart à l'anglais — ganz comme il faut!

Henriette.

Er ist nicht übel! So habe ich mir Eduard in den Wahlverwandtschaften gedacht!



Nr. 4. Artistische Fayencen, von Laurin in Paris.

Frau v. Stäuben (ungebützig). Wird er denn noch nicht gehen? — Wir wollen ihn auslachen! (Fängt unmäßig zu lachen an.) Hahaha! ein alberner Mensch! Steht er nicht da wie angefroren?! Lache doch mit, Henriette! Hahaha! (Beide lachen.)

Henriette.

Er geht!

Frau v. Stäuben.

Siehst Du, das wirkt! Er geht endlich! (Tritt vom Fenster.) Die Männer werden so fed, daß man ihnen wirklich Trost bieten muß!

Henriette (noch am Fenster).

Gnädige Frau — er tritt ins Haus! — Er kommt herauf!

Frau v. Stäuben (erschrocken).

Nicht möglich!

Henriette (läuscht).

Er spricht mit dem Portier — ich höre ihn schon auf der Treppe —

Frau v. Stäuben.

Um Gotteswillen, eile hinaus — ich bin für Niemand zu sprechen —

Henriette.

Was wird das geben! (Indem sie zur Thüre eilt, tritt ein)

3. Scene.

Der Kellner. (Gleich darauf) von Rheder. Vorige.

Kellner.

Gnädige Frau, ein Herr wünscht Sie zu sprechen.

Frau v. Stäuben (energisch).

Ich bin für Niemanden zu sprechen, ich empfangе heute nicht!

Rheder

(im Eintreten zum Kellner, Frau v. Stäuben imitirend.) Die gnädige Frau ist für Niemand zu sprechen! Sie empfängt heute nicht! — Hören Sie nicht? So gehen Sie doch!

Kellner (ab).

Henriette (für sich).

Der ist gut!

Rheder

(verbeugt sich nun lächelnd vor Frau von Stäuben).

Frau v. Stäuben

(nach einer Pause sprachlos stammens).

Mein Herr, ich bin außer mir!

Rheder (sehr ruhig).

Ueber was?

Frau v. Stäuben.

Ueber Ihr sonderbares Betragen!

Rheder.

Wie so?

Frau v. Stäuben.

Das ich, gelinde gesagt, sehr unpassend finde.

Rheder.

Warum?

Frau v. Stäuben (heftiger werdend).

Wer hat Ihnen erlaubt, hier einzutreten?

Rheder.

Niemand.

Frau v. Stäuben.

Aber wozu sind Sie hier?

Rheder.

Ihretwegen.

Frau v. Stäuben (außer sich).

Mein Herr, Sie sind verzweifelt naiv!

Rheder (immer mit derselben Ruhe).

Sie auch! (Zieht eine Vornette und lorgnettirt Frau von Stäuben.) Wollen Sie nicht auch Ihre Vornette gebrauchen, gnädige Frau? Es kleidet Sie allerliebste!

Frau v. Stäuben.

Sie scheinen zum Scherz aufgelegt.

Rheder.

Sie schienen es auch!

Frau v. Stäuben.

Ich?!

Rheder (noch immer lorgnettirend).

Ja, vor wenig Minuten! Dort am Fenster! — Hahaha! Gnädige Frau, wollen Sie nicht wieder lachen? Ihr Lachen klingt so reizend! Hahaha!

Frau v. Stäuben.

Aber Ihr Betragen, mein Herr, ist beleidigend!

Rheder.

Beleidigend? Durchaus nicht! (Zieht die Vornette fallen.) Was habe ich begangen? Welchen Fehls hätte ich mich schuldig gemacht? Lassen Sie uns das näher beleuchten! Ich gehe vorhin an Ihrem Fenster vorüber — das ist erlaubt, nicht wahr? Ich erblicke an demselben eine Dame, jung, schön, reizend — beiläufig gesagt — Sie, gnädige Frau. Die Dame hat das Unglück, mir zu gefallen; ich wage daher einen zweiten Blick — einen discreten, schüchternen Blick, ich schwöre es! und sehe nun, wie die Dame plötzlich eine Vornette zieht und mich scharf durch dieselbe ins Auge faßt — (salant) Sie sind

reizend, wenn Sie die Vorkette ziehen, gnädige Frau! — Aber nicht nur die Aufmerksamkeit, nein, ich habe auch das Glück, die Heiterkeit der Dame zu erregen, denn sie öffnet plötzlich ihre Rosentippen, und ein reizendes, glöckchenhelles Lachen schallt zu mir herunter! (Galant.) Sie sind zu reizend, wenn Sie lachen, gnädige Frau!

Frau v. Stäuben.
Mein Herr — genug!

Rheder.

Versehen Sie sich nun in meine Lage! Mich zu entfernen, war mein erster Gedanke, denn es ist mindestens fatal — ausgelacht zu werden! Aber durfte ich Ihnen den Gegenstand Ihrer Heiterkeit so schnell entführen? — Stehen bleiben wäre noch schlimmer gewesen, denn was könnten Vorübergehende von der Naivität der Dame gehalten haben, die einen Herrn so laut und ungenirt von ihrem Fenster aus auslacht? Ich zog es also vor, mich bei Ihnen anmelden zu lassen, einzutreten und Ihnen zu sagen: „Gnädige Frau, es beliebt Ihnen mich auszuladen — hier bin ich! Betrachten Sie mich, so lange es Ihnen gefällt, lachen Sie, so lange es Ihnen gefällt — (indem er sich einen Fauteuil zum Sopha rollt) ich habe durchaus Nichts zu veräußern, (läßt sich in den Fauteuil fallen) und bis Sonnabend Zeit!“ —

Henriette (starr).

Er sitzt!

Frau v. Stäuben (nach einer Pause, ziemlich gefast).

Ich danke Ihnen, mein Herr! Die Moral, welche Sie lehren, genügt! Ja, ich habe Sie ausgelacht — weil ich Sie für Ihre Keckheit bestrafen wollte, ich fand Sie keck, weil Sie über Gebühr lange zu meinem Fenster herausschauten, und ich im Augenblick vergaß, daß das einzig Schickliche gewesen wäre, mich vom Fenster zurückzuziehen. Sie sehen, ich bin nicht ohne Einsicht; — ich habe um Verzeihung zu bitten — es geschieht hiermit! Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Namen zu nennen —

Rheder.

Ich habe ihn bereits durch den Portier erfahren: „Frau von Stäuben, Wittwe“; — „reich“ — meint der Portier; „schön“ — setze ich hinzu!

Frau v. Stäuben (ernst).

Gut! Somit wissen Sie, wer ich bin! — Finden Sie mein Betragen jetzt einigermaßen entschuldigt?

Rheder.

Ich schäme mich glücklich, Gegenstand Ihres reizenden Muthwillens gewesen zu sein.

Frau v. Stäuben.

Genug des Spottes! (Mit einer verabschiedenden Verbeugung.) Ich glaube, wir haben uns Nichts weiter zu sagen.

Rheder (steht auf).

Das heißt also: allez-vous-en! Ich verstehe! Leben Sie wohl, gnädige Frau, mögen die Wolken, die jetzt Ihre Stirne umbüffeln, bald schwinden! Möge Ihre Heiterkeit bald wiederkehren, denn Ihr Lachen ist so lieblich — hahaha! — und so ansteckend — hahaha! — gar zu verführerisch —

Frau v. Stäuben (zornig).

Genug, mein Herr! verlassen Sie mich!

Rheder (immer lachend).

Hahaha! — Aber Sie lachen nicht mehr mit? O das ist schlimm! So muß ich allein lachen? Es sei! Sie wissen, gnädige Frau: Wer zuletzt lacht — lacht am besten! (Mit einer galanten Verbeugung ab.)

4. Scene.

Frau von Stäuben. Henriette.

Frau v. Stäuben (heftig erregt durchs Zimmer). Abscheulich! Eine solche Impertinenz ist unerhört! Wie kann er es wagen, hier einzudringen und mich zum Gegenstand seiner Spöttereien zu machen!

Henriette.

Wer zuletzt lacht — lacht am besten! Da hat er Recht!

Frau v. Stäuben.

Ein erbärmlicher Triumph! (Nüchtern.) Doch könnten wir uns nur rächen — Mergel lohnt nicht! Wer mag es sein? Ich bemerkte trotz meines Zornes, daß er nicht übel war.

Henriette.

So Etwas bemerkt man schon.

Frau v. Stäuben.

Der Kellner wird uns sagen können, wer er ist. (Klingelt.)

Kellner (kommt).

Gnädige Frau befehlen?

Frau v. Stäuben.

Kannten Sie den Herrn, welcher soeben hier war?

Kellner.

Ich nicht, aber jedenfalls der Portier — ich will ihn befragen. (Ab.)

Frau v. Stäuben.

Er gehört ohne Zweifel zur guten Gesellschaft und erschien mir als ein Mann von Bildung und Welt.

Kellner (tritt ein).

Der Portier kennt den Herrn sehr wohl!

Frau v. Stäuben.

Nun?

Kellner.

Er ist Photograph und heißt Schneuzer.

Frau v. Stäuben (aufschreiend).

Was? Ein Photo—

Kellner.

—graph! — Befehlen die gnädige Frau sonst noch Etwas?

Frau v. Stäuben.

Nein, ich habe vollständig genug! (Kellner ab.) Hast Du's gehört, Henriette?

Henriette.

Ich stürze aus allen Himmeln — kein Graf — sondern ein Photograph!

Frau v. Stäuben.

Ein Abenteuer mit einem Photographen! Entsetzlich! Was ist ein Photograph? Ein Ding, das Bilder von uns macht, das zum photographischen Apparate gehört so gut wie Quecksilber, Scheidewasser und Gläser! Dem Unverschämten werde

ich eine kleine Lection geben! (Klingelt.) Daß ich noch so viel Umstände mit ihm gemacht habe!

Kellner (kommt).

Gnädige Frau befehlen?

Frau v. Stäuben (aufgeregt).

Rufen Sie mir den Herrn, den Photographen wollte ich sagen, noch einmal zurück; ich liebe ihn erjuchen auf ein paar Worte — er kann noch nicht weit sein — (Gibt ans Fenster.) Richtig, dort geht er über die Promenade! Beeilen Sie sich — ich warte!

Kellner (ab).

Henriette.

Gnädige Frau, was haben Sie vor?

Frau v. Stäuben.

Wir wollen doch sehen, wer zuletzt lacht! —

(Wirft sich nachlässig ins Sopha.)

Henriette.

Was wird daraus werden!

5. Scene.

Kellner öffnet die Thür und läßt Rheder eintreten. Vorige.

Kellner.

Belieben Sie nur wieder einzutreten, die gnädige Frau erwartet Sie. (Ab.)

Rheder.

Ich eile, dem gnädigen Befehle Folge zu leisten!

Frau v. Stäuben

(sehr vornehm, dreht nur wenig den Kopf nach ihm um).

Verzeihen Sie, wenn ich Sie noch einmal herauf bemühe. Ich habe soeben erfahren, wer Sie sind!

Rheder (verbeugt sich).

Sehr angenehm!

Frau v. Stäuben.

Man hat Sie mir empfohlen.

Rheder.

Charmant!

Frau v. Stäuben.

Und Ihre Arbeit gerühmt!

Rheder (stutzt).

Arbeit?

Frau v. Stäuben (ohne auf ihn besonders zu achten).

Ich werde Ihnen sitzen!

Rheder.

Mir sitzen?

Frau v. Stäuben.

Wenn Sie nicht zu theuer sind.

Rheder (immer erstaunter)

Zu theuer?

Frau v. Stäuben.

Können Sie gut treffen?

Rheder.

Treffen?! Gnädige Frau — diese Fragen verstehe ich nicht ganz!

Frau v. Stäuben (bei Seite).

Wie einfältig! — (Laut.) Wann haben Sie Zeit? Wann kann ich zu Ihnen kommen?!

Rheder (für sich).

Was ist das? Ein rendez-vous? (Laut — sehr galant.) Gnädige Frau, ich bin aufs angenehmste überrascht — ich stehe zu jeder Tagesstunde zur Disposition.

Frau v. Stäuben (auf ihre Robe deutend).

Würde Ihnen dieses Kleid conveniren? Ein Negligé?

Rheder (entsäuft).

Ganz süperb! (Für sich.) Welch' eine Kokette! (Laut.) Also darf ich Sie erwarten?

Frau v. Stäuben (unbefangen).

Gewiß! Wie hoch berechnen Sie das Duzend in dem üblichen kleinen Format?

Rheder (sprachlos vor Stutzen).

Wie? Was?

Frau v. Stäuben.

Nun — antworten Sie doch!

Rheder (für sich).

Jetzt weiß ich nicht mehr, was ich denken soll!

Frau v. Stäuben (ungebulbig).

Aber mein Herr, verstehen Sie denn nicht?! Sie sollen mich photographiren! Der Kellner rühmte Sie als den besten Photographen!

Rheder (aufstehend).

Was? — Wer? — Wer bin ich?!

Frau v. Stäuben (ohne sonderlich darauf zu achten).

Ich wünsche Visitenkarten zu haben, retouchirt, colorirt, auch einige Brustbilder. Wann kann ich die Bilder erhalten, und wie hoch berechnen Sie das Duzend?

Rheder (sprachlos).

Frau v. Stäuben (dreht sich nach ihm um).

Nun, mein Herr?

Rheder (für sich).

Wie hoch berechne ich das Duzend! Baron Karl Rheder — Majorats Herr — für wen hält man Dich hier?!

Frau v. Stäuben.

Nun, mein Herr, Ihre Bedingungen?

Rheder (gefäßt).

Ja so, meine Bedingungen! (Für sich.) Sonderbares Abenteuer! Gehen wir darauf ein! (Laut.) Gnädige Frau, ich stehe allezeit zu Diensten, werde Sie so prompt und billig wie möglich zu bedienen suchen — retouchirt — colorirt — kleines Format — großes Format — Brustbild, auch duzendweise.

Frau v. Stäuben.

Haben Sie ein Atelier?

Rheder.

Zwölf!

Frau v. Stäuben.

Das ist Viel! — Noch eins! Können Sie mich nicht hier photographiren? Dies Zimmer hat viel Licht!

Rheder (galant).

Sehr viel Licht!

Frau v. Stäuben.

Läßt sich Ihr Kasten transportiren?

Rheder.

Er läßt sich transportiren!

Frau v. Stäuben.

Gut! — Sie heißen Schneuzer?

Rheder (fährt auf).

Schneuzer! Allgerechter Gott! Das ist ja ein gar zu reizender Name!

Frau v. Stäuben.

Wie meinen Sie?

Rheder.

O Nichts — mein Name ist Schneuzer! Zu Befehl!

Frau v. Stäuben (steht auf).

Gut! So ist Alles abgemacht! Etwaige Wünsche wegen Arrangements des Hintergrundes mögen Sie mit dem Portier besprechen. Morgen früh erwarte ich Sie. Arbeiten Sie so sauber wie möglich, und da Sie sich bei Anfertigung der Bilder immer scharfer Essenzen bedienen müssen, bitte — beslecken Sie mir den Beloursteppich nicht. Auf Wiedersehen, Herr Schneuzer! (Mit stolzen Schritten ab. Henriette folgt.)

6. Scene.

Rheder (allein).

„Bitte, beslecken Sie mir den Beloursteppich nicht!“ Mit welcher Verachtung, mit welchem Hohn mich meine Donna nun behandelt, da sie mich für einen Photographen hält! — Und nun läßt sie mich gar hier stehen! Für diese Malice muß ich ihr einen kleinen Streich spielen — aber wie?! Ich spiele die Komödie fort — halt! eine Idee! schnell! Da ist Papier und Tinte — ehe sie zurückkehrt! Aber zuerst den Kellner! (Nähert sich zur Thüre hinaus.) Kellner!

Kellner (kommt).

Gnädiger Herr!

Rheder (gibt ihm ein Geldstück).

Zuvörderst das! und nun antworten Sie! (Weht zum Schreibtisch und schreibt während des Nachstehenden.) Wer hat Ihnen gesagt, daß ich Photograph bin und Schneuzer heiße?

Kellner.

Der Portier! Sein Irrthum hat sich aber bereits angeklärt! Ich bitte tausendmal um Entschuldigung! Der gnädige Herr haben aber auch wirklich eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem vor einigen Tagen hier angekommenen Photographen Schneuzer.

Rheder.

Ich bin auch wirklich Photograph Schneuzer! Ich will es jetzt sein! Verstehen Sie mich?

Kellner (lächelt).

Ah! Das ist etwas Anderes! Dann sind es der gnädige Herr auch — ich verstehe!

Rheder (immer schreibend).

Wie heißt der hiesige Badearzt?

Kellner.

Dr. Ruß!

Rheder.

Gut! wir wollen diesen Ruß benutzen! So — hier ist ein Briefchen! (Faltet es und übergibt es dem Kellner.) Uebergeben Sie dies, unmittelbar wenn ich mich von hier entfernt habe, der Frau v. Stäuben und fügen Sie hinzu: „Eine Empfehlung von Herrn Dr. Ruß!“ Sie verdienen sich damit einen Louisdor.

Kellner.

Sehr wohl, gnädiger Herr! (Ab.)

Rheder.

In fünf Minuten bin ich wieder hier! (Zur Thüre links gewendet.) Hüte Dich, schöne Donna! Dein Gegner ist hartnäckig und muß das letzte Wort haben! „Treffen“ soll ich Dich? Ich wünschte wohl Dich zu treffen — und zwar da, wo es Dir am empfindlichsten wäre — in Deinem eigenen Herzen! Glück auf! Gott Amor! Vielleicht gelingt es mir doch noch, der letzte Lacher zu sein! (Schnell ab.)

7. Scene.

Henriette. (Dann) Frau v. Stäuben.

Henriette (steht vorsichtig zur Thüre hinout).

Gnädige Frau! er ist fort!

Frau v. Stäuben (kommt lachend).

So! Das habe ich gut gemacht! Wenn man diese Leute en bagatelle behandelt, so kehren sie von selbst in die Grenzen ihrer Stellung zurück. Dieses photographirende Ungeheuer benahm sich übrigens wie ein vollendeter Gentleman.

Henriette.

Die gnädige Frau wollen ihm wirklich sitzen?

Frau v. Stäuben.

Warum nicht? C'est pour passer le temps!

Kellner (kommt und übergibt Frau v. Stäuben das Billet).

Eine Empfehlung von Herrn Dr. Ruß. Sehr eilig!

Frau v. Stäuben.

Wer ist Dr. Ruß?

Kellner.

Der Badearzt! (Ab.)

Frau v. Stäuben.

Der Badearzt? was will der von mir? Ich fühle mich ganz wohl. (Liest.) „Gnädige Frau! Soeben sehe ich den Photographen Schneuzer aus Ihrer Wohnung kommen. Ich halte es für meine Pflicht als Arzt, Sie von dem Zustand dieses Menschen in Kenntniß zu setzen!“ — Himmel! Zustand? (Weiter lesend.) „Der unglückliche, schöne und interessante Mann leidet an fixen Ideen!“ — Das ist ja schrecklich! — „Arztlicher Ehrgeiz mag die Ursache seines temporären Wahnsinnes sein, welcher sich indeß nur kenntlich macht, wenn der Kranke sich in seiner Würde als Künstler verletzt glaubt! Sonst ist er still, gefahrlos, bei gutem Appetite. Sollten Sie ihm also wieder begegnen, vermeiden Sie, ihn durch Widerspruch zu reizen. Geben Sie immer nach! In meiner hiesigen Stellung hielt ich diese Mittheilung für meine Pflicht! Ergeben Sie sich.“ — Um Gotteswillen! Das wird ja immer besser!

8. Scene.

Rheder (tritt wieder ein). Vorige. Rheder.

Gnädige Frau — Frau v. Stäuben (hell aufschreiend). Ach mein Gott! Da ist er! Henriette.

Himmel! (Verbirgt sich hinter dem Sopha.)

Rheder (für sich).

Mein Brief hat gewirkt! (Laut.) Verzeihung, gnädige Frau, für die abermalige Störung; indes das Vertrauen, mit welchem Sie mich zu beehren die Geneigtheit hatten —

Henriette (sehr schnell).

Die gnädige Frau will nicht mehr photographirt sein!

Frau v. Stäuben (leise zu Henriette).

Reize ihn nicht!

Rheder

(plötzlich mit verändertem Tone wie immer, wenn er den Geistesabwesenden spielt).

Will nicht mehr photographirt sein?

Frau v. Stäuben.

O doch! Aber später vielleicht! Unvorhergesehene Umstände machen es mir für jetzt unmöglich — später — ich werde Sie benachrichtigen lassen.

Rheder (mit stierem Blick).

Benachrichtigen lassen? — (Sehr heftig.) Bon! Ich verstehe! Das ist Mißtrauen — o ich bin abgewiesen —! Das wurmt! Das wurmt tief!

Frau v. Stäuben.

Gewiß nicht, mein Herr!

Henriette (ängstlich).

Er bekümmert seinen Unfall!

Rheder (sich zur Heftigkeit steigend).

Madame! Ich habe nicht um Sie geworben, Sie haben sich mir freiwillig zum Visitenkartenformat angetragen! Oh, auch ein Photograph kriimmt sich, wenn er getreten wird!

Frau v. Stäuben.

Bitte, bitte! Bernutzen Sie sich, lieber Schmeuzer, ich werde Ihnen sitzen! —

Rheder (plötzlich ganz vernünftig).

Sehr gut! Brustbild?

Frau v. Stäuben.

Brustbild!

Rheder.

Auch ganze Figur?

Frau v. Stäuben.

Auch ganze Figur!

Rheder (entzückt).

Tausend Dank, gnädige Frau, Sie werden zufrieden sein! (Nimmt ihr galant die Hand.) Und um Ihnen eine Probe meiner Leistungsfähigkeit sogleich zu geben, habe ich hier eine Photographie mitgebracht (nimmt eine kleine Photographie aus der Tasche) — zur Ansicht!

Frau v. Stäuben.

Von wem?

Rheder.

Von Ihnen!

Frau v. Stäuben.

Von mir?

Rheder.

Ja — ich habe sie soeben in meinem Atelier angefertigt.

Frau v. Stäuben.

Wie ist das möglich? Ich war ja nicht zugegen!

Rheder.

Schadet Nichts! Ich habe ein Mittel gefunden, auch abwesende Personen zu photographiren.

Frau v. Stäuben.

Wie machen Sie denn das?

Rheder.

Meine Phantasie vergegenwärtigt sich das Bild desjenigen, den ich zu photographiren gedente, recht lebhaft, so daß ich ihn förmlich vor Augen habe; dann stelle ich mich vor den Kasten, welcher somit ein negatives Bild des von mir gedachten Gegenstandes empfängt. (Mit Grabsästen.) Ich photographire eigentlich meine Gedanken!

Frau v. Stäuben (leise).

Er ist wirklich toll! (Laut.) Aber das ist ja baarer Unfönn!

Rheder (heftig).

Madame! Vergebung, mein Herr! ich wollte nur sagen: Sie haben Ihre Kunst um eine wichtige Erfindung bereichert! Kann man dies wunderbare Bild nicht einmal sehen?

Rheder.

Gnädige Frau erlauben, es erst durch ein paar Striche zu vervollkommen! Haben Sie die Güte sich aufs Sopha zu setzen! (Nimmt einen Bleistift aus der Tasche.)

Frau v. Stäuben.

Wie?

Rheder (sehr heftig).

Ich bitte mir zu sitzen! (Sanfter.) Ich will das Bild retouchiren!

Frau v. Stäuben (setzt sich aufs Sopha).

Rheder (wieder ganz liebenswürdig).

Gnädige Frau sind charmant! Erlauben Sie mir nun Ihre Toilette etwas malerischer zu arrangiren! (Nähert sich ihr, arrangirt ihr Locken u. s. w.)

Frau v. Stäuben (halb ausweichend, halb hingebend).

Aber mein Herr —

Henriette (flüstert ihr leise zu).

Immer nachgeben! er thut Ihnen wirklich Nichts!

Rheder.

Es gibt nichts Kleiderameres, als ein hübsches Negligé — dieses laissez-aller der Toilette — hinter jeder Falte sitzt Gott Amor! (Sehr fein, ihr ins Ohr.) Sind Sie mir noch böse?

Frau v. Stäuben.

Aber mein Herr —

Rheder (lächelnd).

Was denken Sie jetzt von mir?

Frau v. Stäuben (ihn aufmerksam musternd).

Ich gestehe, daß ich es selbst nicht mehr weiß! — (Für sich.) Er ist plötzlich wie umgewandelt — ein ganz Anderer — wer ist er? mystificirt er mich?

Rheder.

Ich bin besser, als ich scheine! (Plötzlich wieder ganz laut in feierlichem Tone.) Beginnen wir jetzt die Retouche! — (Setzt sich an ein Tischchen, auf der andern Seite der Bühne, Frau v. Stäuben gegenüber.) Darf ich nun um das Profil bitten?

Frau v. Stäuben

(zeigt das Profil, er betrachtet sie lange und aufmerksam).

Rheder.

So —! ich bitte nun — en face!

Frau v. Stäuben

(lehrt ihm das volle Gesicht zu; er betrachtet sie wieder lange mit Wohlgefallen).

Rheder.

Noch einmal das Profil! (Betrachtet sie.) Ich danke! (Für sich.) Sie ist reizend!

Frau v. Stäuben (leise).

Henriette, was sagst Du dazu?

Henriette (ebenfalls).

Ich fange an, Etwas zu denken!

Rheder (zeichnet an der Photographie).

Gnädige Frau sind also Wittve?

Frau v. Stäuben.

Wittve — ja! Aber auch halb und halb wieder Braut!

Rheder.

Sie sind Braut? (Springt auf.) O Schicksal! Schicksal! warum hast Du mir das gethan!

Frau v. Stäuben (verächtlich).

Herr Schmeuzer, was kümmert Sie das? — Ich soll einen Verwandten heirathen, einen Cousin —

Rheder.

Einen Cousin —? (Nächt.) Gnädige Frau, es ist nie gut, so nahe in die Verwandtschaft zu heirathen!

Frau v. Stäuben (springt auf).

Mein Herr —! jetzt ist es Zeit, Ihren Beuch abzugeben! Verlassen Sie mich — Henriette, besorge meinen Kaffee! (Henriette ab.)

Rheder (setzt sich wieder an seinen Tisch).

Ich retouchiere!

Frau v. Stäuben.

Aber mein Herr —!

Rheder (mit erhöhtem Tone).

Ich retouchiere!

Henriette (hereinstürzend).

Gnädige Frau! Ein Brief aus Berlin, von Onkel Kolb! Die bewußte Photographie!

Frau v. Stäuben.

Gib her! — Werden Sie mich nun endlich verlassen? Unausstehlich!

Rheder (ruhig).

Ich retouchiere!

Frau v. Stäuben (liest den Brief).

„Liebe Nichte! Soeben erfahre ich, daß mein Nefse, für welchen ich um Deine Hand geworben, sich seit einigen Tagen in Baden-Baden befindet! Somit wirst Du Gelegenheit finden, ihn kennen zu lernen. Es ist der Baron Karl von Rheder, Dein Cousin im dritten Gliede; anbei folgt seine Photographie. Ich habe gleichzeitig an ihn geschrieben, ihm auch Deinen Namen mitgetheilt und ihn aufgefordert, Dich aufzusuchen!“ — Ah! die Photographie! (Frau von Stäuben nimmt die Photographie, welche in dem Brief gelegen hat, und betrachtet sie.) Himmel! — Was ist das! das ist ja nicht möglich! (Betrachtet abwechselnd die Photographie und Rheder.) Ist er es denn wirklich? Henriette — er ist es!

Henriette (kommt näher).

Was gibt es denn?

Frau v. Stäuben.

Willst Du die Photographie meines zukünftigen Gatten sehen? Hier ist sie! (Zeigt die Photographie.)

Henriette (erstaunt).

Herr Gott! Das ist ja der — der da! (Weist auf Rheder.) Das ist ja Schmeuzer.

Frau v. Stäuben (auch leise).

Still! — er hat uns betrogen! Er hat sich einen Scherz erlaubt! Geh — besorge den Kaffee, laß uns allein!

Henriette (ab).

Frau v. Stäuben (für sich).

Ich durchschaue Alles! Der Portier war bestochen oder hat sich getäuscht —! Der Brief des Badearztes war gefälscht! Doch nur Geduld, mein Herr Photograph! nur Geduld! Ihre Retouche soll Ihnen theuer zu stehen kommen.

Rheder (für sich).

Was stand nur in dem Briefe?

Frau v. Stäuben (leise).

Die Rache soll nicht ausbleiben! (Laut.) Ist es Ihnen recht, mein Herr, so nehmen wir die Sitzung wieder auf.

Rheder.

Zu Befehl, gnädige Frau! (Für sich.) Was sinnt sie?

Frau v. Stäuben.

Wissen Sie auch — daß ich eine abgezagte Feindin Ihres Geschlechtes bin?

Rheder.

Warum denn?

Frau v. Stäuben.

Es gibt keine liebenswerthen Männer mehr.

Rheder.

Man hat mein Geschlecht bei Ihnen verleumdet!

Frau v. Stäuben.

Ihr seid alle Lügner, Heuchler und Betrüger! Deshalb widerlege ich mich so eifrig der zweiten Heirath, die man mir vorgeschlagen.

Rheder (eifrig).

Daran thun Sie sehr wohl, gnädige Frau! Widerlegen Sie sich!

Frau v. Stäuben.

Der Cousin, den ich heirathen soll — ist ein Herr von Rheder.

Rheder (auffpringend).

Karl von Rheder?

Frau v. Stäuben.

Karl von Rheder. Kennen Sie ihn zufällig?

Rheder.

Ob ich ihn kenne — wie mich selbst! Eine Frage: Sind Sie eine Nichte des Barons von Kolb?

Frau v. Stäuben (lächelnd).

Das ist ja mein guter Onkel, der mich durchaus unter die Haube bringen will!

Rheder (außer sich vor Staunen, für sich).

Götter des Himmels! Das ist ja die Cousine, die ich durchaus unter die Haube bringen soll! Da bin ich schön in der Klemme — bleibe ich noch länger Photograph — oder entpuppe ich mich —? Sie ist zu reizend!

Herr von Rheder soll übrigens sehr häßlich sein!

Rheder (wirft sich in die Brust).

Das ist nicht wahr!

Frau v. Stäuben.

Er schießt!

Rheder (immer heftiger).

Erlauben Sie, das ist Verleumdung —! er ist ein hübscher, junger Mann, in der Blüthe der Jahre, in der Fülle der Kraft! (Sehr feurig.) Gnädige Frau, ich bitte für ihn um Ihre Hand! Sein Glück ist das meine!

Frau v. Stäuben.

Aber doch nicht seine Frau auch die Ihrige!

Rheder (immer auf den Knien).

Wir besitzen Alles gemeinschaftlich!

Frau v. Stäuben (entrüstet).

Mein Herr —!

Rheder.

Lassen Sie mich hier zu Ihren Füßen Alles gestehen! — Ich bin weder Photograph — noch Schmeuzer — ich kann weder retouchiren — noch coloriren — ich bin Karl von Rheder, der Ihnen zugedachte Bräutigam, Ihr beschnittener, reumüthiger Cousin im dritten Gliede! —

Frau v. Stäuben (sehr ruhig).

Das weiß ich — seit einer Viertelstunde!

Rheder (springt auf).

Was? —

Frau v. Stäuben

(nimmt die Photographie vom Tische und zeigt sie ihm).

Kennen Sie das Bild?

Rheder (verwundert).

Mein leibhaftiges Conterfei!

Frau v. Stäuben.

Und dieses ist wirklich getroffen! Nicht wahr?

Rheder.

Sehr getroffen — ein entsetzlich dummes Gesicht —! (Für sich.) Gründlich blamirt!

Frau v. Stäuben.

Und nun mein Herr, sind wir miteinander fertig — (mit einer graciösen Verbeugung) hier — empfangen Sie Ihre Photographie zurück!

Rheder (steckt sie in die hintere Rocktasche).

Ich danke!

Frau v. Stäuben.

Es bleibt Ihnen somit Nichts zu wünschen übrig, als Onkel Kolb mitzutheilen, daß von einer Heirath zwischen uns nicht die Rede mehr sein kann!

Rheder.

Aber warum denn nicht?

Frau v. Stäuben.

Weil ich nicht will.

Rheder (kleinlaut).

Schiele ich denn?

Frau v. Stäuben.

Ich habe Sie noch nicht darauf angesehen!

Rheder (feurig).

Aber ich liebe Sie — ich bete Sie an! Gnädige Frau, prüfen Sie Ihr Herz! was fühlen Sie für mich?

Frau v. Stäuben.

Mitleid!

Rheder (resignirt).

Darauf hin kann man nicht heirathen!

Frau v. Stäuben

(mit vielem Humor und feinem Spotte).

Ihre Rolle ist also hier ausgespielt! Ich danke Ihnen übrigens für den Spaß, welchen Sie mir bereitet haben, mein Herr Ex-Photograph! Sie sollten Ihr Talent zur Komödie besser verwerthen, im niedrig komischen Fache müßten Sie Furore machen! — Hahaha! — Sie werden immer ausgelacht werden! Sie sind gar zu komisch —! ich muß selbst lachen! Leben Sie wohl, mein Herr Cousin — Schmeuzer! Sie sehen jetzt wohl, wer zuletzt lacht! Hahaha! (Geht lachend zur Thüre links.)

Rheder.

Erde verschlinge mich! (Stürzt seinen Hut auf, kurz.) Adieu! (Geht nach der Mittelthüre.)

Frau v. Stäuben (für sich).

Sollte er wirklich gehn? (Laut.) Wohin wollen Sie?

Rheder.

In den Spielsaal!

Frau v. Stäuben (erstaunt).

Was wollen Sie da?

Rheder (im Grabeston).

Sterben! ich verschlucke alle Roulettekugeln!

Henriette

(tritt herein mit dem Kaffeeservice).

Der Kaffee!

Rheder (kommt zurück).

Gnädige Frau, noch eine Bitte, und dann Abschied — for ever!

Frau v. Stäuben (kommt auch zurück).
 Nim?
 Rheder.
 Darf ich Sie um eine Tasse Kaffee ersuchen? Als Stärkung — auf die Blamage!
 Frau v. Stäuben (lächelnd).
 Ich habe nur eine Portion bestellt!
 Rheder.
 Thut nichts — ich trinke mehr Milch! — Milch schlägt nieder, auf die Blamage!
 Frau v. Stäuben (für sich).
 Er gefällt mir sehr — ich denke, ich verzeihe ihm! (Indem sie eine Tasse auf dem Tische einsetzt und ihm überreicht.) Nun, auf eine Tasse Kaffee soll es mir nicht ankommen — auf die Blamage! Zum Abschied!
 Rheder
 (sinkt mit der Tasse zu ihren Füßen).
 Mein! zur Verzeihung! Angebetete Cousine! Theure Braut!
 Frau v. Stäuben.
 Halt! Halt! mein Herr Photograph! so weit sind wir noch lange nicht! —
 Rheder (hätlich).
 Aber wir werden schließlich doch so weit kommen!
 Frau v. Stäuben.
 Wer sagt Ihnen das?
 Rheder.
 Ihr Lächeln! Ihre Augen, schöne Cousine! Wir Photographen verstehen uns auf die Physiognomien! Endlich treffen wir diese doch einmal!
 Frau v. Stäuben.
 Wenn das ist, muß ich wohl nachgeben!
 Rheder.
 Victoria! (Gibt Henriette die Tasse.) Geben Sie nach — und mir einen zärtlichen Verlobungsfuß! (Küßt sie.)
 Henriette (für sich).
 Sie läßt sich schon küssen — dabei läßt sich Alles denken! —
 (Der Vorhang fällt.)
 (Der Schluß muß recht schnell gespielt werden.)

Pastelle.

II.

Der letzte Rohan.

Das folgende Bild ist ein Knabe von sechszehn oder siebenzehn Jahren.
 Aus einem mädchenhaft schönen, sehr blassen Gesicht leuchten uns zwei dunkle glühende Augen entgegen, eine tiefe Traurigkeit lagert um den lieblich geformten Mund. Blondes Haar, vorn kurz ohne Scheitel über die weiße hohe Stirn fallend, fließt zu beiden Seiten der Schläfe in dichten langen Locken nieder auf das Kostüm von dunkelrothem goldgestrichtem Sammet, das oben ein Kragen aus weißen feingemusterten Mençons abschließt. Aus dem wehmüthsvollen Lächeln um den Mund läßt sich leicht die stumme Klage einer einsamen Jugend herauslesen — und doch liegt in der Haltung des Kopfes ein unendlicher Stolz und eine Sicherheit, wie sie nur großes Selbstbewußtsein hervorbringen kann. — Tancred von Rohan.
 Dit sagte Tancred selbst, er sei zum Unglück geboren — es ist wahr, und seine Geschichte, ob sie auch nur wenig Jahre umfaßt, ist eine der rührendsten, die es geben kann.
 Tancred war der Sohn der schönen Frau von Monbazon, Herzogin von Rohan, aber nicht der ihres Gemahls, des großen Rohan's, wie man ihn nannte, wenigstens behaupteten so böse Zungen und nannten als Vater den schönsten Mann des Hofes, den eleganten und galanten Marquis von Candale. Leider wurden diese vielleicht unwahren Gerüchte durch das Benehmen der Frau von Monbazon bekräftigt. Die Herzogin gab nämlich das Kind im zartesten Alter zu seiner Amme und von da zu einem Krämer nach Holland, weshalb sich der Knabe für eine Waise hielt, bis ihn die Herzogin plötzlich nach ihres Gemahls Tode aus Licht der Desseintlichkeit zog und für ihn auf sein Erbe Anspruch machte. Doch so leicht ging dieses nicht, denn die Herzogin hatte noch eine ältere Tochter, die den Herrn von Chabot geheirathet und zum Herzog von Rohan gemacht hatte. Wenn nun Tancred anerkannt wurde, so verlor sie Vermögen und Titel und war Nichts, als einfache Frau von Chabot. Daher wurde ein aufsehenerregender Proceß von ihr gegen ihre Mutter eingeleitet, den jedoch später das Parlament zu Gunsten Tancred's entschied.
 Als der Frondekrieg begann, schickte Frau von Monbazon ihren Sohn nach Paris, wo er durch seine Schönheit und sein reizendes Benehmen Aufsehen machte. Die vornehmsten Damen, sogar die Prinzessin Condé, stritten sich darum, den schönen Jüngling zum Pagen zu bekommen, doch der wollte sich nicht binden und lebte nur seinen militärischen Übungen und — dem Fräulein von Gramont.
 Die Herzogin-Marschallin Margarethe von Gramont, eine stattliche Frau in den besten Jahren, nicht schön, doch mit angenehmen freundlichen Zügen und einem ausgezeichneten Teint bei dunkelblondem Haar, ertheilte Audienz. Dieser Ausdruck muß bei einer Edelkammer, auch wenn sie eine der ersten des Reichs war, seltsam erscheinen, doch wird er aufgeklärt durch ihre nahe Verwandtschaft mit dem allmächtigen Minister Cardinalherzog von Richelieu. Margarethe Duplessis von Richelieu, Herzogin von Gramont, souveräne Fürstin von Vidache und Barnache, war die rechte Nichte des Cardinals, seines Bruders Tochter. Als Gramont aus einem Kriege heimkam und er beim Cardinal zum Leber erwichen, nahm ihn der bei Seite und sagte: „Ich habe Ihnen das ältere Fräulein von Pouchâteau versprochen; ich bin unglücklich, sie Ihnen nicht geben zu können, ich bitte Sie, an ihrer Stelle Fräulein von Duplessis Chivré, meine Nichte, zu nehmen.“
 Und Gramont? nicht mit Unrecht nannten ihn seine Zeitgenossen den vollendetsten Hofmann, ohne sich zu bestimmen,

verneigte er sich: „Ein Eminenz verheirathen mich, und ich werde nehmen, was Sie die Güte haben mir zu geben.“ So wurde Fräulein von Chivré Herzogin von Gramont.
 Also Frau von Gramont ertheilte Audienz. Bei ihr waren auf dem Divan noch zwei andere Nichten des Cardinals, die Prinzessin Condé, geborene Herzogin von Frontac, und die Herzogin Philis von Aquillon. Ringsherum hatten die Gräfin Gramont, die Frau von Motteville, die geistvolle Memoirenschreiberin, und die Fürstin von Tarent, geborene Prinzessin von Hesse Platz genommen. Nahe am Kamin und von der darin lodernnden Flamme roth überfluthet, unterhielt Frau von Monbazon einen Kreis von Damen, von dem wir nur die schöne Mademoiselle d'Angennes und ihre Mutter, die Marquise Rembouillet nennen wollen. Auf ihren Lehnstuhl gestützt stand ihr Sohn — wer ihn so sah, die dunklen Augen aufs Feuer gekehrt, den ruhigen Ernst auf seiner Stirn, hätte ihn für mindestens zwanzigjährig gehalten, obgleich er doch kaum das siebenzehnte zurückgelegt hatte. Seinen strammen Oberkörper umschloß eng ein Wams von violetterm Sammet mit Silberstickerei. Den breitfrämpigen Hut mit der langen weißen Feder hielt er in der Linken an dem Griff seines feinen Stahlbogens.
 In einer Fensterstische hockte auf einem Fußsessel ein Mädchen von elf Jahren. Sie hatte ein reizendes Schelmengesicht, frische rosige Wangen mit zwei kleinen Grübchen, prächtiges braunes Haar und wunderschöne Augen. Das Haar floß ganz aufgelöst lang in dicken natürlichen Locken über den entblößten Nacken. Ein Kleid aus klarem weißem Seidentüll mit gleichfarbigen Schleifen gerafft, mit Spigenbesetzten kurzen Ärmeln und viereckigem Halsausschnitt umgab die äußerst zierlichen, früh schon entwickelten Formen des Kindes, das mit einem unbeschreiblich altklugen Lächeln den Erzählungen ihrer Tante, der Frau von Lauzun, lauschte. Sie hatte den Fächer der Dame genommen und ein Spiel damit begonnen, wie es die größten Kofetten nicht besser verstehen — das war ein Auf- und Zuklappen, ein Luftsädeln, ein Blinzeln und Lächeln durch die Federn hindurch, so daß ein Beobachter sich hätte todtlachen müssen, wenn nicht Alles damals an solche frühreifen Kinder gewöhnt gewesen wäre, die schon in der Wiege über Politik sprachen wie ein erfahrener Diener des Staats. Pöblich entglitt der Fächer ihren Händen und fiel klirrend zu Boden. Sofort sprang Tancred herbei und hob ihn auf. Denn er war ja der erklärte Galant des schönen kleinen Fräulein von Gramont, Catharine von Guiche, und es hieß allgemein, wie die kleine Gramont später selbst in ihren Memoiren erzählt, Tancred von Rohan sollte ihr Gemahl werden, da man nichts Anstößiges mehr an seiner zweifelhaften Geburt fand. Das Parlament hatte, wie schon gesagt, den Proceß mit Tancred's Anerkennung als Erbe und Herzog von Rohan beendet.
 „Führen Sie mich ein wenig hinaus,“ flüsterte die kleine Dame schmachend dem zu ihr hinabgebeugten Rohan zu, „es ist entsetzlich heiß hier, überdies muß man ja bei dem vielen Stimmengeräusch unwohl werden.“ Sie erhob sich leicht, legte grazios ihren Arm in den dargebotenen des Herzogs und schwebte, sich kokett fächelnd, nach der Galerie hinaus, die trotz der Jahreszeit — es ist der letzte Januar — mit blühenden Blumen gefüllt war.
 Schweigend gingen die beiden eine Zeit lang auf und ab, bis endlich Tancred begann: „Sie wissen, daß ich morgen nach St. Germain zurück muß; wir werden einen Ausfall haben.“
 „So werde ich die heilige Jungfrau bitten, daß sie Sie beschützt,“ sagte Catharine und schmiegte sich eng und zärtlich an die kräftige Gestalt ihres Cavaliers an.
 „Ja, bitten Sie die heilige Jungfrau darum,“ stimmte er leise und gedankenvoll bei.
 „Aber,“ fragte Catharine stehen bleibend, „sind Sie nicht Huguenott, Herr von Rohan, und Sie fordern mich auf zur heiligen Jungfrau zu beten, an die Sie doch nicht glauben.“
 „Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich nicht an sie glaube, Mademoiselle? im Gegentheil. Ich kann nicht beschreiben, wie sehr ich sie verehren würde, sie ist so schön, so göttlich.“
 „Dann sind Sie kein echter Huguenott,“ schüttelte Fräulein von Gramont den Lockenkopf.
 Dem verständigen, halberwachsenen, durch seine traurige Jugend früherjahrengem Jüngling war dieses Gespräch über Religion unangenehm, das, wie er meinte, das Kind doch nicht verstehen konnte — er antwortete daher gar nicht erst.
 „Mademoiselle,“ begann er nach langem Schweigen, während dessen sich Catharine eine abgebrochene Rose ins Haar gesteckt hatte, „würden Sie mir wohl erlauben, Sie zu lieben und Sie durch meinen Degen zu verdienen?“
 „Ich weiß nicht, was Sie meinen,“ wich die Kleine kokettirend aus, so hatte sie es bei den Hofdamen und besonders bei der schönen Tante von Coëquen gesehen und gut gelernt.
 „Ach! Mademoiselle, ich bin noch jung und sehr wenig, aber wenn — er stockte — doch er sagte sich schnell — wenn Sie mir das erlauben, dann würde ich beweisen, daß ich wohl ein Rohan bin.“
 „Aber Sie sind Protestant wie Ihr Vater und Ihre Mutter, ich könnte Sie also, wie Frau von Laiffi sagt, doch nicht heirathen. Wollen Sie nicht katholisch werden?“ Das Kind dachte nicht, was es sagte.
 „Daran kann ich erst denken, wenn mich auch der Regent-schaftsrath anerkannt hat, denn sonst würde man meinen, ich wollte durch meinen Glaubenswechsel meine Richter bestechen.“
 Catharine sah ihren Liebhaber groß an — sie war schon sehr klug — das verstand sie jedoch nicht — doch schwieg sie, um das nicht zu zeigen, und sah, den Kopf schüttelnd, in den Garten. Da öffnete sich die Thür des Voudoirs der Herzogin. Ein Diener meldete: „Der Wagen der Frau von Monbazon sei vorgefahren, und diese erwarte ihren Sohn.“
 „Leben Sie wohl, Mademoiselle, morgen ist das erste Gesecht, in dem ich kämpfen werde. Sie sollen von mir hören. Wollen Sie mir nicht — seine Töne klangen so rührend und schmückern — wollen Sie mir nicht eine Schleife mitgeben, damit sie mir Glück bringe? Schlagen Sie mir es nicht ab, es ist vielleicht meine letzte Bitte an Sie.“
 Sein Blick war bei dieser Bitte so sonderbar wehmüthig, daß Catharine, obgleich sie ihn nicht begriff, helle Thränen in die Augen trat. Sie nahm eine weiße Atlaschleife von ihrer Achsel und band sie an seinem Degengriff fest. In dem-

selben Augenblick ging die geistreiche Frau von Sébigné vorüber ins Voudoir der Herzogin: „Sehen Sie die schönen Kinder,“ rief sie ihrem Begleiter und Oheim, dem Abbé von Loulanges zu, „sie spielen Liebhaft.“
 Am folgenden Tage fand das Gesecht wirklich statt, und trotz der Schleife fiel unter den Ersten Tancred von Rohan von einer feindlichen Kugel durchbohrt. Er forderte Papier und schrieb ein kurzes Lebewohl an die Mutter und Catharine mit zitternder Hand. Wegen Abend brachte ein Diener der kleinen Gramont den Brief und ihre Schleife. Der letzte Rohan war dahin, und Frau von Chabot genoß am folgenden Tag als Herzogin die Ehre des Tabou. etc.
 Noch lange dachte Catharine mit Innigkeit an den Freund und lange lange Jahre nachher erwähnt sie ihn mit Liebe in ihren Memoiren, in denen sie auch diese ihre kurze Bekanntschaft mit ihm mittheilt. Mit ihm erlosch das echte Haus Rohan und ihr berühmtes Feldgeschrei: „König kann ich nicht sein, Prinz will ich nicht sein, ich bin — Rohan.“

Buchstaben-Räthsel.

Von Trenc.

A	A	A	A	A
R	U	L	L	R
A	S	L	S	A
E	R	L	U	T
E	H	A	N	H

Die Buchstaben, richtig gestellt, geben in der Verticale wie in der Horizontale folgende Worte: 1. Der letzte Schliff eines Gemäldes. 2. Eine berühmte Dichtung. 3. Frau eines Patriarchen. 4. Ein gefährlichster Krieger. 5. Eine geistreiche Frau.

Zahlen-Räthsel.

In 9 □ sind die Zahlen von 1 bis 9 so zu stellen, daß nach allen Richtungen die Summe 15 sich ergibt.

Auflösung des Rebus Seite 258.

„Eine einnehmende Persönlichkeit.“

Correspondenz.

Deutsche Abonnentin. 1. Weiße Capern-Sauce: Einige Löffel voll Mehl werden mit kaltem Wasser klar gerührt, 3 bis 4 Eibotter dazu geschlagen, und unter fortwährendem Umrühren kochende Brühe oder Butter darauf gegossen. Hierzu rührt man dies mit einem Stüchgen Butter und ein wenig Citronenschale ab, nimmt ein paar Löffel Capern dazu und drückt den Saft einer Citrone hinein. — 2. Zubereitung von Kalbsmilch: Nachdem man die Kalbsmilch von den anhängenden Fleischlappen befreit und gewässert hat, kocht man sie auf und läßt erkalten. Sie wird dann, von Sehen und Haut befreit, zu vielerlei Gerichten benutzt. Ist sie zu Fricassées oder Ragouts bestimmt, so wird sie in einer Braise gar gekocht, in Stücke geschnitten und nach Bedürfnis weiter verwendet. Soll sie als Beilage zu Gemüsen dienen, so kocht man sie nur halb gar, schneidet sie in dicke Scheiben, streut Salz und Pfeffer darüber, panirt sie mit Ei und Semmel und bratet sie in Butter gelbbraun. Auch für sich allein wird die Kalbsmilch gebraten mit einer passablen Sauce gegeben. — 3. Bereitung von Mohnsuppe: Der Mohn wird einige Zeit in warmem Wasser eingeweicht, dann mit Milch fein gerieben. Hierauf gibt man ihn mit etwas Zimmt, Zucker und bitteren Mandeln in kochende Milch; er darf nur kurze Zeit darin kochen. — Pfefferlauge: Aus Pfefferkörnern, schwarzem oder rothem Pfeffer? und zu welchem Zweck? Getreue Abonnentin in D. Von Zeit zu Zeit werden die Hände in Wasser, in dem ein wenig Alaun aufgelöst ist, gewaschen; im Uebrigen benützt man als abtrocknendes Hautpulver zum täglichen Gebrauch eine Mischung aus gleichen Theilen gepulverter Weichenwurzel und Weizenmehl.
 N. v. B. 1. Die fragliche Kämpferlösung hat keine nachtheiligen Wirkungen auf die Haut. — 2. Calciumsulphhydrat aus der Apotheke. — 3. Das sogenannte Nussöl ist kein Haarfarbemittel, es läßt, wie jedes fettsäurehaltige Öl, die Haare dunkler erscheinen. Wirkliches Nussöl verleiht die Haare.
 G. U. W. Wir rathen Ihnen, das ganze Kleid auf der linken Seite aufzuklappen und dabei zum Ansehen sich des Krausfingerringes zu bedienen; vorher reiben Sie die grauen Stellen gehörig mit Krausfingerring wasser ab.
 Langjährige Leserin. Schicken Sie das Kleid zu Spindler, Berlin, Wallstraße, dort kann es sowohl gereinigt als gefärbt werden.
 Goldseife. — Iphigenie v. L. in S. Wir haben öfters bemerkt, daß es kein unschädliches, sicher wirkendes Sommerprossmittel gibt. — 2. Aus hellblauerem Voreg lassen sich andersfarbige Flecke nur schwer oder gar nicht herausbringen, zu den letzteren gehören Kaffeeflecke. — 3. Lassen Sie die Spitzen der Haare allmonatlich leicht beschneiden.
 M. A. Mächen. Die eingedebte Probe von gelbem Stoff (Halbleinen?), welche in der Wäsche eine Lachsfarbe annimmt, kann, wie wir uns durch Versuche überzeugt haben, wieder die ursprüngliche Farbe erhalten, wenn das Zeug nach dem Waschen (wie gewöhnlich, nur vorsichtig, mit Wasser und Seife) gut gespült und dann in ein Spülwasser gebracht wird, welches durch Kiesel- oder Oxalsäure ganz schwach sauer gemacht wurde. Dann muß das Zeug schließlich in reinem, weichem Wasser nachgespült werden.
 Helene S. Krebzeichnungen und Pastellgemälde schickt man vor dem Versenden, indem man die Rückseite der Zeichnungen mit hellem nicht zu dickem spiritusähnlichem Schellackfirnis überzieht (am besten mit Hilfe eines Verläubers oder „Mefraiteurs“). Die Schellacklösung durchdringt das Papier und gelangt so an die Farbbezeichnungen der Zeichnung, welche dadurch sofort befestigt werden.
 G. C. in Schw. Der Planet Neptun hat, so viel man bisher beobachtet konnte, einen Ring, wie der Saturn, und zwei Monde.
 Abonnentin aus Neubrandenburg. 1. Wir theilen Ihre freundliche Beantwortung der von Fräulein Angelika D. auf Seite 162 angeregten Frage, „altm dunkel gewordenem Bernstein die ursprüngliche Farbe wiederzugeben“, mit. Danach wäre das Mittel sehr einfach, weil, wie Sie schreiben, es genügt, den betreffenden Gegenstand aus Bernstein während 8 bis 14 Tagen in frische schwarze Erde eingebetet liegen zu lassen. Wir würden uns freuen, wenn unsere Zweifel, daß obiges Mittel wirklich Zweck entsprechend ist, durch die Praxis Widerlegung fänden. — 2. Ihre Handchrift finden wir viel besser, als den Ruf, den Sie derselben geben; fleißiges Schreiben wird genügend sein, dieselbe völlig runde und glatt zu machen.
 J. v. M. in Dresden. Es wurden uns die Firmen H. Heller und M. Saarschuh in Chemnitz für die Anfertigung von Watte aus Zupfseide genannt; wenn Ihre Schreiben an diese Firmen als unbestellbar zurückgekommen sind, so sind wir zu unserm Bedauern falsch berichtet worden. Wir hoffen, daß diese Notiz uns Seitens besser unterrichteter Leser des Bazar andere und bessere Adressen zuführt.
 Johanna in F. Allerdings ist irrtümlich von uns der Preis des Haarfarbemittels Kinodrom statt mit 1 Thaler 15 Silbergroschen mit nur 1 Thaler angegeben.